

# Elternschaft Migration Behinderung

Wie Selbsthilfe gelingen kann



**Lebenshilfe**

## Zur Entstehung der Broschüre

Die Grundlage zu dieser Broschüre war ein Fachtag zum Thema *Die Selbsthilfe eingewanderter Eltern von Kindern mit Behinderungen in den Diensten und Einrichtungen der Lebenshilfe stärken*. Vertreten waren der Türkisch-Deutscher Verein zur Integration behinderter Menschen (TIM) e. V. aus Nürnberg, der Verein zur Unterstützung behinderter Migranten UMUT e. V. aus Hannover, MINA – Leben in Vielfalt e. V. aus Berlin und BeMig – Verein zur Förderung behinderter Migranten e. V. aus Dortmund sowie Fachkräfte aus Diensten und Einrichtungen der Lebenshilfe. Ziel der Veranstaltung war, sich gegenseitig kennenzulernen und mehr über die Motive und Ziele der Selbsthilfe von Eltern mit Migrationshintergrund zu erfahren. Darüber hinaus wollten die Teilnehmer\*innen in einen fachlichen Austausch treten.

Am Ende des gemeinsamen Tages hatten alle interessante und überraschende Einsichten gewonnen: Der Austausch hatte die Fachkräfte dafür sensibilisiert, welche Unterstützung eingewanderte Eltern brauchen, die ein Kind mit Behinderung haben. Sie hatten – teils zu ihrer Überraschung – festgestellt, dass sich eingewanderte Eltern aus den gleichen Gründen wie nicht eingewanderte Eltern in Selbsthilfegruppen engagieren: Sie suchen für ihre Kinder bessere Teilhabemöglichkeiten und gesellschaftliche Inklusion. Für sich selber suchen sie einen besseren Zugang zum Hilfesystem, mehr Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten und ganz konkrete Unterstützung, um sich im Dschungel komplizierter Anspruchsgrundlagen und Fördermöglichkeiten zurechtzufinden. Außerdem suchen sie nach Möglichkeiten, sich selbst emotional zu stärken, und nach Empowerment durch Verständnis und Solidarität.

Einige Fachkräfte äußerten zu Beginn die Befürchtung, Selbsthilfegruppen eingewanderter Eltern könnten ein Ausdruck von Abschottung gegenüber dem Hilfesystem sein und zu Parallelstrukturen führen. Der Austausch mit den Selbsthilfeorganisationen konnte dieses Vorurteil entkräften. Fachkräfte und Vertreter\*innen der Selbsthilfe teilen die Ausrichtung auf die Inklusion von Menschen mit Behinderung und deren Angehörigen. Die Selbsthilfeorganisationen verstehen sich als Brückenbauer\*innen zwischen Familien mit Migrationshintergrund und dem Hilfesystem. Eine Brücke über Zugangsbarrieren hinweg zu bauen, beinhaltet aber viel mehr, als Familien mit Migrationshintergrund die Tür zu Diensten und Einrichtungen des Hilfesystems zu öffnen. Oder umgekehrt: dem Hilfesystem den Zugang zu einer bislang zu wenig vertretenen Personengruppe zu ermöglichen. Brückenbau bedeutet auch, zwischen den Bedürfnissen der Familien und den Angeboten und Arbeitsweisen der Elternverbände und Behindertenhilfe zu übersetzen und zu vermitteln. Wie andere Selbsthilfeorganisationen auch, betrachten sich TIM, UMUT, MINA und BeMig als Interessensvertreterinnen eingewanderter Menschen mit Behinderung und für deren Familien.

Weiterhin war für die Fachkräfte interessant zu erfahren: Es sind weniger die kulturellen Unterschiede in den Sichtweisen auf und im Umgang mit Behinderung, die eine Zugangsbarriere zum Hilfesystem für eingewanderte Eltern darstellen. Vielmehr sind es vor allem migrationspezifische Barrieren, die den Zugang erschweren. Dazu zählen sprachliche und bürokratische Hürden im Hilfesystem, ein unsicherer Rechtsstatus, Diskriminierung und Erfahrungen sozioökonomischer Deklassierung durch die Migration.

Bevor sie sich in den Selbsthilfegruppen von Migrant\*innen engagierten, hatten manche der Vertreter\*innen bereits unterschiedliche, teils ambivalente Erfahrungen mit Selbsthilfegruppen gemacht. Dort waren überwiegend Familien ohne Migrationshintergrund vertreten gewesen. Einige der Vertreter\*innen hatten den Eindruck gehabt, dass ihnen die anderen Eltern weniger Respekt entgegenbrachten und sie sich für ihre Lebensweise hatten rechtfertigen müssen. Eine engagierte Mutter sagte: „In einer Selbsthilfegruppe sollte es um die Sache gehen und nicht darum, warum ich etwas wie zu Hause mache. Ich möchte mich zum Beispiel nicht dafür rechtfertigen oder neugierige Fragen beantworten müssen, warum ich ein Kopftuch trage. Sondern ich möchte mich mit anderen Eltern über das Leben mit einem Kind mit Behinderung austauschen.“

Andere berichteten, dass ihnen in deutschsprachigen Gruppen die emotionale Qualität und Vertrautheit gefehlt habe. Die Vertreter\*innen der Selbsthilfegruppen hatten alle keine erkennbaren Schwierigkeiten, sich auf Deutsch auszudrücken. Dennoch fehlte manchen die Möglichkeit, bei emotional belasteten Themen in die Muttersprache wechseln zu können. In der Sprache sprechen zu können, in der man sich emotional am meisten zu Hause fühlt, schafft Vertrautheit und Intimität.

Wiederum andere fanden die Erfahrung mit deutschsprachigen Selbsthilfegruppen für sich persönlich zwar bereichernd und stärkend. Sie konnten sich dies allerdings für andere Betroffene aus ihrer Community nicht vorstellen. Das hätte weniger daran gelegen, dass diese nicht prinzipiell vom Konzept der Selbsthilfe profitieren würden. Aber die sprachlichen Hürden wären zu hoch, die sozialen und lebensweltlichen Unterschiede zu gravierend, die Befürchtung, Abwertung und Unverständnis zu erfahren oder aus einer Minderheitenposition unter Rechtfertigungsdruck zu geraten, zu groß.

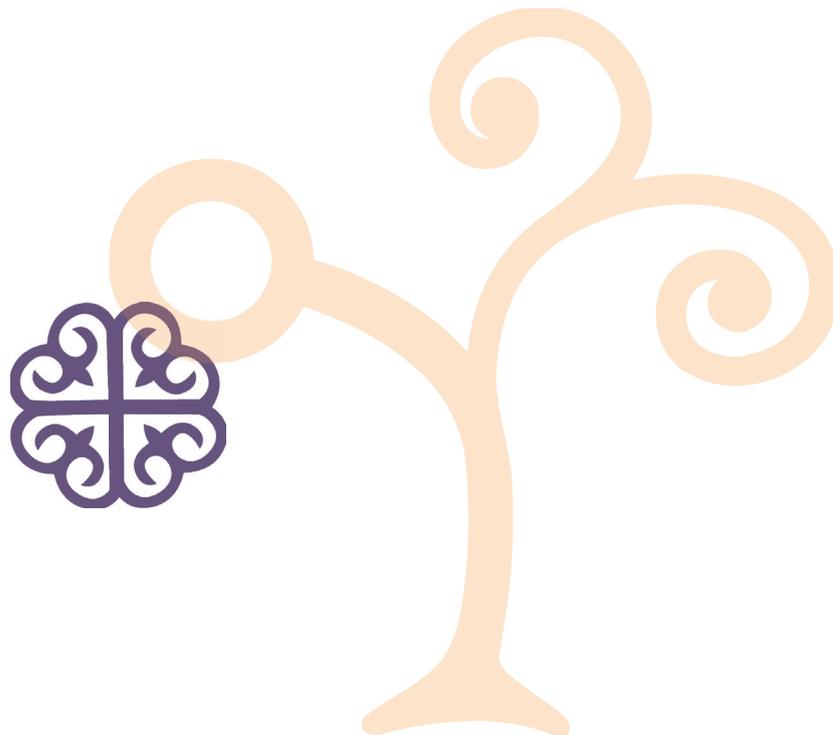
Selbstverständlich heißt das nicht, dass alle Eltern von Kindern mit Behinderung, die keine Migrationserfahrung haben, gleich sind in Bezug auf sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten sowie soziale und lebensweltliche Merkmale. Aber der Selbsthilfegedanke des Hilfesystems für Menschen mit Behinderung ist eng verknüpft mit der Vorstellung, dass die Erfahrung, ein Kind mit Behinderung zu haben, so elementar ist, dass sie andere Differenzen überbrückt. Die Realität sieht anders aus. Wilfried Wagner-Stolp, früherer Leiter des Referats *Konzepte* bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe merkt dazu kritisch an:

„Die Kraft zur Selbstorganisation ist kein sozial gleich verteiltes Gut – ein Sachverhalt, der vielerorts geflissentlich übersehen wird. Die Teilhabe an solidarischen Gemeinschaften ist keineswegs prinzipiell offen für alle Menschen dieser Gesellschaft. Die Teilhabe an Selbstorganisation folgt den Spuren einer ‚stillen Selektivität‘ sie verläuft entlang der Demarkationslinie sozialer Ungleichheit an Bildung, Einkommen und Macht.“ (Wagner-Stolp 2003: 6).

Eltern mit Migrationshintergrund spüren genau diese „Demarkationslinie“. Neben der sozialen Ungleichheit in Bezug auf Bildung, Einkommen und Macht kommt bei eingewanderten Eltern der Migrationskontext hinzu.

Aber auch für die Vertreter\*innen der Selbsthilfe kam eine neue Perspektive hinzu. Aus ihrer Sicht erschien die Lebenshilfe als „riesiger Elefant“, denn sie ist eine der größten Selbsthilfevereinigungen für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige sowie Trägerorganisation unzähliger Dienste und Einrichtungen der Behindertenhilfe. Im Vergleich dazu nahmen sich die Selbsthilfeorganisationen eingewanderter Eltern als „kleine Insekten“ wahr. Diese Wahrnehmung macht einmal mehr die Machtasymmetrie deutlich, die zwischen der etablierten Behindertenhilfe und den vergleichsweise schwachen und schlecht ausgestatteten Newcomern herrscht. Die Vertreter\*innen der Selbsthilfe waren aber auch überrascht über die Bereitschaft zur Reflexion von Vorurteilen und zum Austausch auf „Augenhöhe“ von Seiten der Fachkräfte. Sie wiesen dennoch selbstbewusst darauf hin, dass dies das Machtungleichgewicht zwischen „Elefant“ und „Insekt“ nicht aufheben kann.

Soweit zu den Einsichten über gegenseitige Wahrnehmungen, die Fachkräfte der Behindertenhilfe und Vertreter\*innen der Selbsthilfeorganisationen an diesem Tag über sich und die anderen gewannen. Sie bildeten den Ausgangspunkt für diese Broschüre.



## Danksagung

Viele Menschen haben zur Entstehung dieser Broschüre beigetragen – wir bedanken uns herzlich bei:

Yıldız Akgün (MINA e. V., Berlin), Halil Polat (UMUT e. V., Hannover), Annette Weigand-Woop (TIM e. V., Nürnberg), Ayşe Özdil (BeMig e. V., Dortmund), Ayşe Özbabacan (Abteilung Integration, Stadt Stuttgart), Sevgi Bozdağ (InterAktiv e. V., Berlin), Rubia Abu-Hashim, Jürgen Schwarz und den Nutzer\*innen der Beratungsstelle (Interkulturelle Beratungsstelle, Lebenshilfe Berlin), Pia Blättermann (Gemeinnützige Gesellschaft für Behindertenarbeit mbH, Langenhagen), Dr. Janette Brauer (Kita Regenbogen – Lebenshilfe Saalfeld-Rudolstadt e. V.), Jana Creutzburg, (Ambulante Familienhilfe, Lebenshilfe Frankfurt e. V.), Daniela Cullmann (Familienunterstützender Dienst, Lebenshilfe Main-Taunus e. V.), Karsten Dannenberg (Harz-Weser-Werkstätten, Lebenshilfe Osterode e. V.), Martina Ertel (Frühförderung, Lebenshilfe Gießen e. V.), Hubert Lorenz-Medick (Integrative Kindertagesstätte Ganzberg/Idstein), Gabriele Fuchs (Beratungsbüro, Lebenshilfe Rastatt-Murgtal e. V.), Jürgen Ganzmann und Irina Tartaskovskaja (WAB Kosbach), Rolf Jakob (Lebenshilfe Dillenburg e. V.), Petra Klawonn (Frühförderstelle, Lebenshilfe Remscheid e. V.), Nicole Knoppek (Beratungsstelle, Lebenshilfe Heilbronn-Franken e. V.), Gabi Kroth-Gawlista (Frühförderstelle Schwandorf, Lebenshilfe Amberg e. V.), Ingrid Mombartz (Frühförderung, Lebenshilfe Düsseldorf e. V.), Jürgen Ostermann (Geschäftsführer, Lebenshilfe Leverkusen e. V.), Hatice Öksüz und Stephan Firlus (Ambulant Betreutes Wohnen, Lebenshilfe Duisburg e. V.), Rumeysa Özalp (Beratungsstelle Migration und Behinderung, Lebenshilfe Bremen e. V.), Simone Papamichail (Wohnberatung, Hagsfelder Werkstätten und Wohnbereiche gGmbH, Karlsruhe), Antonie Platz (Geschäftsführung, Lebenshilfe Tübingen e. V.), Jutta Schulz (Lotse Berlin), Hildegard Waldinger (Bereich Bildung, Lebenshilfe Freising e. V.), Ulrike Stamm (Heilpädagogische Tagesstätte, Lebenshilfe Landsberg am Lech e. V.), Musa Al Munaizel (Geschäftsführer, Lebenshilfe iKita gGmbH Berlin) und den Kindern, Eltern und Mitarbeiter\*innen der iKita

Und der Techniker Krankenkasse für die Förderung des Fachtags und dieser Broschüre.



# Inhalt

<b>Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>Teil 1 Perspektive <i>Forschung</i></b>	<b>15</b>
<b>Über die Stärkung des Empowerments an der Schnittstelle von Migration und Behinderung</b>	
Donja Amirpur, Universität Paderborn	15
• Die Orientierungen im Hilfesystem	16
• Selbsthilfepotenzial	22
• Fazit	24
<b>Teil 2 Perspektive <i>Methodisches Vorgehen</i></b>	<b>27</b>
<b>„Du hörst nur mit dem Herzen gut!“ - Dialogische interkulturelle Kommunikation mit eingewanderten Familien in Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe</b>	
Sabine Kriechhammer-Yağmur, Paritätisches Bildungswerk Bundesverband	27
• Die Familien	27
• Zehn Thesen zum Thema Migration und zur Unterstützung von Familien mit Migrationshintergrund	28
• Das Modell der interkulturellen Kommunikation von Georg Auernheimer und dessen Anwendung	28
• Interkulturelle Kommunikation als Dialog auf Augenhöhe	33
• Einladung zum Dialog	35
<b>Methoden, die eine vertrauensvolle Kommunikation fördern</b>	<b>37</b>
• Bewusstes Sprechverhalten	37
• Arbeiten mit Sprachmittler*innen	38
• Wie man Sprachmittlung auch ohne Finanzierung ermöglichen kann	40
<b>Teil 3 Perspektive <i>Praxis</i></b>	<b>43</b>
<b>Selbsthilfegruppen eingewanderter Familien mit behinderten Angehörigen</b>	<b>43</b>
• Der Türkisch-Deutsche Verein zur Integration behinderter Menschen <sup>1</sup> (TIM) e. V., Nürnberg	43
• Verein zur Unterstützung behinderter Migranten – Umut e. V., Hannover	45
• Mina – Leben in Vielfalt e. V., Berlin	48
• InterAktiv e. V., Verein zur Förderung eines gleichberechtigten Lebens für Menschen mit Behinderung e. V., Berlin	49
<b>Das Mentorenprojekt <i>Migranteneltern helfen Migranteneltern</i>, Landeshauptstadt Stuttgart und Elternstiftung Baden-Württemberg</b>	<b>52</b>
<b>Das Tandem-Modell</b> Lebenshilfe Tübingen e. V. – Arbeitsbereich <i>Migration und Behinderung</i>	<b>54</b>
<b>Teil 4 Ein Fazit mit Handlungsempfehlungen</b>	<b>57</b>
<b>Anhang</b>	<b>64</b>

## Einleitung

### Was Sie in dieser Broschüre erwartet

Was unterscheidet Selbsthilfeorganisationen von Eltern, die eingewandert sind und ein behindertes Kind haben, von Selbsthilfegruppen der Elternverbände? Wie können Fachkräfte der Behindertenhilfe das Selbsthilfepotenzial derjenigen Eltern stärken und weiterentwickeln, die einen Migrationshintergrund haben? Sind Kooperationen zwischen der Behindertenhilfe und den Selbsthilfeorganisationen dieser Eltern sinnvoll? Und wenn ja, wie könnten diese aussehen?

Das sind die Fragen, auf die wir mit dieser Broschüre erste Antworten liefern wollen. Die Broschüre richtet sich in erster Linie an Fachkräfte aus Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe. Über Fachkräfte in Beratungs- und in Frühförderstellen, in Kitas und Schulen, in ambulanten Diensten oder Werkstätten für Menschen mit Behinderung kommen Eltern mit Migrationshintergrund, die Kinder mit Behinderung haben, häufig zum ersten Mal in Kontakt mit dem Hilfesystem. Die Kompetenz und die Haltung, mit der Fachkräfte Eltern begegnen, sind entscheidend dafür, ob Eltern Zugang zu Angeboten finden, die ihre Kinder optimal fördern und die sie selbst unterstützen. Sie sind bedeutsam dafür, ob Eltern sich im Hilfesystem als handlungsfähig und kompetent erleben.

Darüber hinaus ist die Broschüre für all jene gedacht, die sich für das Verhältnis zwischen den Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Selbsthilfe und den Eltern mit Migrationshintergrund interessieren. Und für jene, die sich fragen, wie man dieses Verhältnis konstruktiv weiterentwickeln kann. Auf diese Frage bietet die Broschüre erste Antworten aus drei unterschiedlichen Perspektiven: Der Perspektive der Forschung, des methodischen Vorgehens und der Praxis.

Der erste Beitrag kommt aus der Forschung. Donja Amirpur von der Universität Paderborn analysiert, warum Eltern mit Migrationshintergrund kaum von Selbsthilfe- und Empowerment-Angeboten des Hilfesystems profitieren. Dabei setzt sie sich kritisch mit einer in der Wissenschaft und Praxis verbreiteten Annahme auseinander: Die *kulturelle Fremdheit* der Eltern behindere deren Zugang zum Hilfesystem. Die kulturspezifischen Deutungen der Eltern von Behinderung, ihr Umgang mit dem behinderten Kind seien nicht mit den Vorstellungen der Behindertenhilfe vereinbar. Empowerment- und Selbsthilfeangebote, wie sie die Behindertenhilfe anbietet, seien ihnen fremd. Auf der Grundlage von Interviews mit Eltern türkischer und iranischer Herkunft kommt Donja Amirpur zu anderen Ergebnissen.

Im ersten Teil ihres Beitrags zeigt sie, dass die Eltern Unterstützung im Hilfesystem suchen. Dabei orientieren sie sich an ähnlichen Erwartungen wie Eltern ohne Migrationshintergrund, stoßen aber auf zusätzliche strukturelle Barrieren. Auch werden sie mit Ausgrenzungen und Diskriminierungen konfrontiert. Zudem zeigt sich: Der Rechtsstatus, eine prekäre wirtschaftliche Situation oder auf Bürokratie- und Fachsprache basierende Machtstrukturen behindern den Zugang.

In einem zweiten Schritt analysiert die Autorin das Potenzial zur Selbsthilfe, das sich aus den Ressourcen der Eltern und ihren sozialen Netzwerken ergeben könnte. Dabei kommt der *ethnischen Community* eine entscheidende Bedeutung zu. Donja Amirpur zeigt auf, wie dieses Potenzial durch das Hilfesystem weiter

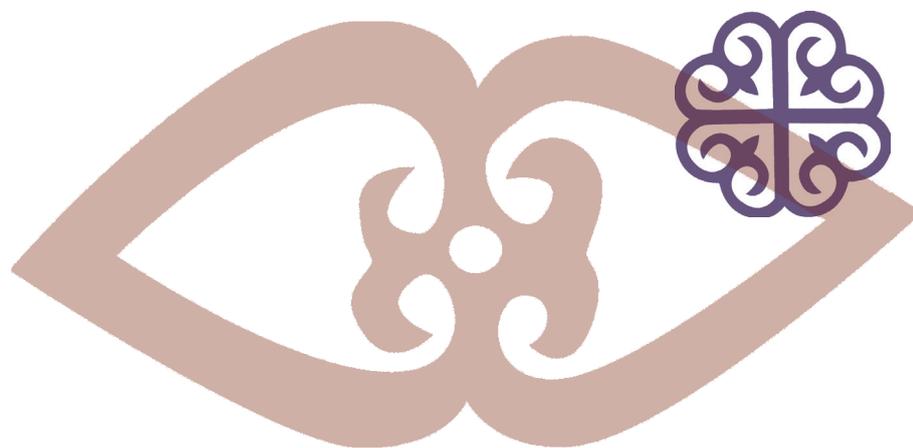
ausgebaut und gefördert werden kann, damit für die Eltern mehr Handlungsfähigkeit entsteht.

Um ein methodisches Vorgehen kreist der zweite Beitrag. Er knüpft an die Ergebnisse von Donja Amirpurs Beitrag an. Sabine Kriechhammer-Yağmur, Referentin für Interkulturelle Bildung, zeigt Kommunikationsformen auf, mit denen Fachkräfte das Vertrauen von Eltern mit Migrationshintergrund gewinnen, sie zur Partizipation einladen und deren Selbsthilfekompetenz stärken können. Der Beitrag versucht, Antworten auf die Frage zu finden: Müssen Kommunikationsformen bei zugewanderten Familien anders sein als bei deutschstämmigen?

Die Autorin führt am Beispiel von zwei fiktiven Familien in das Modell der Interkulturellen Kommunikation von Georg Auernheimer ein. Auernheimer unterscheidet vier Dimensionen, die die interkulturelle Kommunikation bestimmen können: 1. *Machtasymmetrien*, 2. *Kollektiverfahrungen*, 3. *Fremdbilder* und 4. *die Differenz der Kulturmuster*. Die vierte Dimension nennt Auernheimer absichtlich erst an letzter Stelle. Er meint damit das, was meistens zuerst als Erklärungsmuster herangezogen wird, wenn man vermeintlich *fremdes* Verhalten analysieren möchte. Sabine Kriechhammer-Yağmur plädiert dafür, dass Fachkräfte die Frage nach kulturellen Differenzen im Hinblick auf weitere Unterschiede differenzieren sollten. Anstatt die Kommunikation mit eingewanderten Familien anhand von ethno-kulturellen Deutungs- und Bewältigungsmustern zu interpretieren, sollten sie die individuelle Kultur einer Familie in den Blick nehmen.

In einem zweiten Schritt verknüpft die Autorin Auernheimers Modell mit dem der dialogischen Elternbegleitung nach Johannes Schopp. Eine Reihe von Handlungsempfehlungen, die Fachkräfte konkret anwenden können, um die Kommunikation mit eingewanderten Eltern zu verbessern, runden den Beitrag ab.

Daran schließen sich einige Überlegungen und Anregungen zu *bewusstem Sprechverhalten* und zur *Arbeit mit Sprachmittler\*innen* an. Beides kann Fachkräften bei der Gestaltung einer vertrauensvollen Beziehung helfen.



Im dritten Teil der Broschüre geht es in die Praxis. Wir stellen sechs erfolgreiche Beispiele für die Selbsthilfe von Eltern mit Migrationshintergrund vor. Sie zeigen, wie das Empowerment und das Selbsthilfe-Potenzial eingewanderter Familien in- und außerhalb der Strukturen der Behindertenhilfe gestärkt werden können. Zunächst porträtieren wir die Entwicklung und die Arbeit von vier Selbsthilfeorganisationen: TIM e. V. aus Nürnberg, UMUT e. V. aus Hannover sowie MINA e. V. und InterAktiv e. V., die beide in Berlin ansässig sind. Alle Organisationen waren von betroffenen Eltern zunächst als Selbsthilfegruppen gegründet worden. Dann entwickelten sie sich zu Anlauf- und Beratungsstellen für andere Familien mit Migrationshintergrund und behinderten Angehörigen. Zwei weitere Beispiele setzen auf Mentor\*innen-Modelle, in denen Betroffene oder Menschen mit Migrationshintergrund als Brückenbauer\*innen zwischen Familien und dem Hilfesystem wirken: *Migranteneltern helfen Migranteltern* ist ein Modellprojekt der Abteilung Integration in Stuttgart in Kooperation mit der Elternstiftung Baden-Württemberg. Bei diesem Projekt werden Eltern mit Migrationshintergrund und Kindern mit Behinderung zu Mentor\*innen für andere betroffene Eltern ausgebildet. *Migranteneltern helfen Migranteltern* wurde mittlerweile erfolgreich in andere Kommunen Baden-Württembergs übertragen. Die Lebenshilfe Tübingen entwickelt seit 2007 Angebote, die das Empowerment und das Selbsthilfe-Potenzial eingewanderter Familien stärken. Herzstück ist ein Tandem-Modell, bei dem Ehrenamtliche mit Migrationshintergrund betroffene Eltern in der Kommunikation mit dem Hilfesystem und bei Freizeitaktivitäten für die Angehörigen mit Behinderung unterstützen.

Im vierten und letzten Teil der Broschüre diskutieren wir die Antworten, die sich aus den drei Perspektiven für die Ausgangsfragen dieser Broschüre ergeben. Den Abschluss bildet eine Zusammenschau von Handlungsempfehlungen für die Praxis, die aus den drei vorhergehenden Teilen abgeleitet werden können.

Soweit zum Aufbau dieser Broschüre. Eine entscheidende Frage ist jedoch noch offen geblieben. Warum ist es überhaupt notwendig, eine Broschüre dem Thema *Selbsthilfe eingewanderter Familien mit behinderten Angehörigen* zu widmen? Für die Bundesvereinigung Lebenshilfe ist das Thema eng verknüpft mit der Notwendigkeit einer interkulturellen Öffnung der Behindertenhilfe. Zu diesem Thema erscheint im Februar 2016 eine Broschüre. Außerdem haben wir dazu bereits auf unserer Website *Migration und Behinderung* (siehe Anhang) Stellung bezogen. Daher werden wir diese Frage hier lediglich kurz und thesenartig behandeln.

Wir wünschen Ihnen eine gewinnbringende Lektüre und viel Erfolg für Ihre Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund und Angehörigen mit Behinderung.

